

Liebe Leser\*innen,  
dieses Buch enthält Elemente, die potenziell belastend sein können.  
Aus diesem Grund findet ihr auf Seite 315 eine Inhaltswarning,  
die Spoiler für den Roman enthält.  
Wir wünschen euch das bestmögliche Leseerlebnis.



Originalausgabe

1. Auflage

© Atrium Verlag AG, Imprint Arctis, Zürich 2026

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Die Nutzung dieses Werkes für Text- und Data-Mining

im Sinne von § 44 b UrhG ist explizit untersagt.

Zitat auf S. 7 frei übersetzt von der Autorin

© Text: Amani Padda

Lektorat: Sophie Hofmann

Umschlagillustration: Cannaday Chapman

Umschlaggestaltung: Johanna Lohse (W1-Verlage GmbH)

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2026

ISBN 978-3-03880-095-8

GPSR (General Product Safety Regulation)-Kontakt:

W1-Verlage GmbH, Dorotheenstraße 64, 22301 Hamburg,

gpsr@w1-verlage.de

[www.arctis-verlag.de](http://www.arctis-verlag.de)



Folgt uns auf Instagram

unter @arctis\_verlag und Tiktok unter @arctisverlag

Für alle, die in der falschen Timeline feststecken,  
Deren Hoffnung nicht nur Federn trägt, sondern Krallen,  
Für alle mit Herz und Haltung,  
Fahrradkuriere, Kellner\*innen, Migrakids,  
Die ihre Träume hinter Ladentheken kleinhalten,  
– Lasst sie frei.



Und Heer antwortete: »Weißt du nicht, dass drei  
Dinge geheim gehalten werden müssen: das Feuer,  
eine Wunde und die Liebe?«

Waris Shah, *Heer und Ranjha*



**Von:** Dilly Singh

**An:** HKS

**Betreff:** hi

Hallo Heer,

ich hoffe, es geht dir gut. Also wirklich, nicht nur als Floskel. Ehrlich gesagt, weiß ich nicht, wie ich anfangen soll. Vielleicht mit der Idee meines Mitbewohners. Jiyan, falls du dich erinnerst. Ich hab dir mal von ihm erzählt, ich weiß nicht, ob die Nachricht jemals bei dir angekommen ist. Das war noch im ersten Semester, ganz schön lange her. Egal. Jiyan hat einen Artikel über alternative Therapieformen gelesen und ist seitdem der Auffassung, dass wir einen »Writing Retreat« besuchen müssen. Das wäre gut für uns, so als junge Männer mit Migrationshintergrund. Standardmäßige Psychotherapie würde zu häufig an unseren Bedürfnissen vorbeischießen und wir sollten mal mehr aus Berlin rauskommen. Es klang alles sehr schlau und hochtrabend. Kein Wunder, dass ich mich da mitziehen ließ. Jiyan ist hartnäckig und ich ein rückgratloser Ja-Sager.

Ein »Writing Retreat« ist ein bisschen so, als würde dich jemand zwei Wochen lang zum Tagebuchschreiben zwingen, während du auf einem alten Gutshof irgendwo in Brandenburg hockst. Wir mussten nicht vorlesen, was wir schreiben, zum Glück. In den ersten Tagen kam bei mir nur Stuss raus. Zwei Sätze maximal darüber, wie das Frühstück war. Vielleicht schämte ich mich auch, weil ich mich so schwer mit der Rechtschreibung tat.

Erst in der zweiten Woche traute ich mich, das Gutshaus mal zu verlassen und durch das naheliegende Dorf zu spazieren. Nur kurz um den Block, nicht zu weit. Ich sah mir die braunen, karg verputzten Einfamilienhäuser an, die schrägen Wände,

die von Staub und Kies ergrauten Wege. Und es erinnerte mich an Indien und es erinnerte mich an Sachsen, so vertraut eingelebt und abstoßend zugleich. Die rechten Graffiti an den Stromkästen sahen genauso aus wie bei uns damals. Zurück auf dem Gutshof habe ich ein ganzes Notizbuch gefüllt. Manche Passagen kann ich nicht mehr entziffern, weil mir beim Schreiben so viele Tränen kamen. Ich konnte nicht aufhören, nicht mit dem Schreiben, nicht mit dem Weinen.

Ich denke so gut wie jeden Tag an dich.

Ich denke an uns, jedes Mal, wenn nach Straftaten eines Ausländers stundenlange Interviews und politische Debatten geführt werden, aber die gleiche Tat eines Deutschen nach einem Tag vergessen ist.

Ich denke an uns, jedes Mal, wenn ich Menschen erzähle, dass ich ursprünglich aus Sachsen komme und ihre erste Reaktion »mein Beileid« ist.

Ich denke an uns, wenn ich durch Berlin laufe und nicht vor jedem Straßenschild anhalten muss, um die aufgeklebten Sticker auf Naziparolen zu überprüfen.

Du hattest mal gesagt, dass wir keine Freunde geworden wären, wenn es in Piesnitz mehr Ausländer gegeben hätte. Dass unsere Herkunft unsere einzige Gemeinsamkeit war. In einer Großstadt wie Berlin, die gewaltig und divers ist, hätten wir einander nicht gebraucht. Jetzt, wo ich hier wohne, kann ich nur sagen, ja, es wäre schwerer gewesen, dich zu finden. Aber ich hätte trotzdem überall nach dir gesucht.

Alles Liebe, wo auch immer du bist,  
Dilly

P.S. Jīyan hat diese E-Mail Korrektur gelesen. Er findet sie extrem peinlich, aber Grüße gehen raus.

Fünf Jahre zuvor



PIESNITZ  
BRAUCHT LUFT!



# DILLY

## Sommerferien

Hallo. Willkommen. Ihre Bestellung bitte? Welche Beilagen? Nein, das ist nicht so scharf. Wir können's gerne schärfer machen. Sind Sie sich sicher, ja? Noch ein Getränk? Wir haben Zero, Light, Classic. Ein Dessert? Ja, natürlich können Sie sich die Eistruhe ansehen. Kann ich noch etwas für Sie tun? Immer gern. Morgen haben wir offen, ja. Wir haben jeden Tag offen (haha). Sonst noch etwas? Bewerten Sie uns gerne auf der Lieferando-App und auf Google. Mit dem Klick bestätigen Sie, dass Sie die Datenschutzerklärung wahrgenommen haben und unsere AGB gelesen haben. Das Trinkgeld können Sie selbst eingeben. Authentifizieren Sie sich mit ihrem Online-Account für ein noch schnelleres Bestellerlebnis. Hinterlassen Sie gerne eine Rezension auf Google. Jetzt zehn Prozent Rabatt für alle Selbstabholer! Lunch Deals gelten nur bis 14 Uhr. Informieren Sie sich jetzt über das breite Spektrum an Daily Deals! Drücken Sie den Follow-Button und folge uns einfach auf allen gängigen Plattformen. Die Frei-

schaltung für Sonderangebote erfolgt nach der fünften Bestellung.

Ab sofort bieten wir dein Lieblingsdessert mit verbesserter Rezeptur und weniger Zucker an! Dein Login-Code wurde dir per E-Mail zugeschickt. Finde die besten Angebote für dein Cheat-Day-Meal. Ab 1000 Score-Points gibt es ein kostenloses Getränk deiner Wahl. Gib den Rabattcode »EAT2099« ein für dein neues Geschmackserlebnis. Jetzt mit Premiumversand. Bitte bestätige uns mit dem Captcha-Feld, dass du ein Mensch bist.

Vielen Dank für Deine Bestellung.

Vielen Dank für Deine Bestellung

Vielen Dank für Deine

[----]

*Leider ist ein Fehler aufgetreten. Bitte gib deine Bestellung erneut ein.*

[----]

Es fing damit an, dass ich drei Tage lang mit Grippe im Bett lag, und danach habe ich mich versehentlich am Herd verbrannt, und danach auf eine Weise selbst sabotiert, die ich mir nicht mehr erklären kann. Ich kam von der Schule zurück und schlief ein, fast zwei Wochen lang.

Irgendwann während dieser Zeit fiel mir auf, dass es in der Nähe meiner Stadt einen Steinbruch gab, den ich noch nie gesehen hatte. Wie absurd, obwohl ich schon mein Leben lang hier lebte. Also schnürte ich meine Schuhe ganz fest und setzte mich auf mein Fahrrad, einen rostigen alten Drahtesel, zusammengehalten von Panzertape und Bapus migrantischem Geiz. Es ist das einzige Fahrrad in ganz Piesnitz, das sich nie darum sorgen muss, geklaut zu werden.

Ich stramble los, bergauf, es ist eine schwitzige, schmerzhafte Angelegenheit, nachdem ich mehrere Tage lang meinen Körper kaum gespürt habe. Und während ich stramble, fällt mir auf, dass ich den Weg eigentlich gar nicht so genau weiß, weil es hier im Wald niemanden gibt, an den ich jemals eine Bestellung austragen musste. Aber ich fahre weiter, durch die Dunkelheit, ohne zu wissen, wo der Steinbruch überhaupt anfängt und der Berg aufhört.

Fahrradunfall, wenn man meine Eltern fragt.

Fahrradunfall, wenn man die Ärzte konsultiert.

Fahrradunfall, wenn ich nicht zu lange darüber nachdenke.

## HEER

»Heer? Hörst du mir überhaupt zu?«, Chachas Finger tippen gegen das Lenkrad. »Ey, du verstehst nicht, wie viel Glück du gerade hast. Weißt du, wie viele Runden ich um diesen Block bin, bis ich dich gefunden habe?«

Wir fahren vorbei an braun-grauen Häusern rau und porös, saugen sie das Licht der Straßenlaternen auf. Es folgen Reihen an Garagen und Betonbauten. Holztore, alle mit dem gleichen hässlichen Lack versiegelt. Perfekt zurechtgestutzte Hecken. Weite Fenster, an denen sich Rentner abstützen und den ganzen Tag ihre Nachbarn beobachten. Manche Ecken von Piesnitz sind so spießig, dass ich nicht darauf klarkomme. Ich lehne meinen Kopf gegen das Autofenster, aber das Brummen kann meine Kopfschmerzen nicht lindern.

Zu meiner Verteidigung: die meiste Zeit weiß ich ganz genau, was ich tue.

Ich weiß nur nicht, warum.

Ich weiß nicht, warum ich in Knäckes Auto gestiegen bin, obwohl er absolut zugebröhnt war. Ich weiß nicht, warum ich auf die Feier gegangen bin. Ich weiß nicht, warum ich mich mit einem Haufen Azubis und Studenten besoffen habe, die vermutlich fünf Jahre älter sind als ich. Und ich weiß erst recht nicht, wieso ich plötzlich allein draußen stand, ohne Jacke, ohne Handyakku, dafür mit halb voller Weinflasche.

Aber Chacha will das alles natürlich ganz genau wissen. Bis

ins letzte Detail will er hören, wie ich mich in diese Scheiße geritten habe. Überraschung – ich weiß es nicht, ich weiß absolut gar nichts. In meinem Kopf wütet gerade eine Bigband und vor meinen Augen tanzt ein Haufen Fussel.

Vielleicht sollte ich es auf meine Mutter schieben. Wenn alles schief läuft, kann ich immer einen Elternkomplex finden, der an allem schuld ist.

»Warumbistdu noch wach?«, frage ich. Der Satz schafft es nur als einziges Wort heraus, das bekomme ich selbst im ange-trunkenen Zustand mit. »Dating-Apps?«

»Wo warst du diese Nacht?«

»Wie heißt sie?«

»Du bist erst siebzehn, Heer.«

»Aber ...«

»Siebzehn«, unterbricht er mich. »Du bist, verdammt noch mal, erst siebzehn Jahre alt. Wie kamst du auf die Party?«

»Kannte Leute.«

»Die fünf Jahre älter sind als du und in 'nem ganz anderen Stadtteil wohnen?«

Ich zucke mit den Schultern.

An der nächsten roten Ampel dreht Chacha den Kopf zu mir. »Und dieser ... Knäcke?«

»Kumpel von mir.«

»Und sein Drogenproblem ist dir nie aufgefallen?«

Was für eine Frage. Natürlich ist es mir aufgefallen, deswegen musste ich ihn während der ganzen Fahrt zur Party anleiten. Ich hätte mich ja selbst ans Steuer gesetzt, wenn Knäcke es bei seinem neuen Wagen erlaubt hätte. Im Vergleich zu ihm fahre ich richtig gut, obwohl mein ganzes Training auf Supermarkt-Parkplätzen stattgefunden hat. Aber es ist auch keine Kunst, besser als Knäcke zu fahren, der Typ hat seinen Führerschein safe auf ebay gekauft.

Die Ampel schaltet auf Grün und Chacha stöhnt. »Ich weiß,

letztes Jahr ist viel passiert, aber das ging heute zu weit. Irgendwann musst du ... du weißt schon, weitermachen.«

»Weiterma...?« Fuck, das Wort schafft es nicht mal mehr vollständig aus mir heraus. »Du denkst ... wegen Da...?«

Die Buchstaben verschwimmen. Ich krieg mich nicht mehr ein, plötzlich muss ich lachen und mir steigen Tränen in die Augen. Ich wünschte, ich hätte wirklich wegen Dadaji getrunken und nicht, weil ich mit ein paar Studis mithalten wollte. Ich wünschte, es würde alles mit meinem Vater zusammenhängen, damit man die Scheiße, die ich anrichte, wenigstens einem tragischen Schicksalsschlag zuordnen könnte. So nach der Devise: *Kein Wunder, dass sie so drauf ist, ihr Vater ist tot!*

Aber mein Leben basiert nicht auf Gründen, sondern nur auf Ausreden.

Chacha biegt in unsere Straße ein und hält vor unserem Laden. Die Lichter unseres indischen Take-aways, dem Sangheras, sind bereits aus. Sogar das Chahals gegenüber ist zu, was ein bisschen schräg ist. In Piesnitz gibt es nur zwei indische Familien, die direkt gegenüber voneinander wohnen und dann auch noch genau dasselbe machen: einen Lieferdienst führen.

Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ich das Chahals das letzte Mal so leer gesehen habe. Tagsüber laufen die Lieferanten dort ein und aus. Sie sind Schreckgespenster in grellblauen oder orangefarbenen Jacken, ein Bienenschwarm, der das Take-away-Nest während der Stoßzeiten umringt. An den Schaufenstern hängen neue Angebote, Flyer, eins aufwendiger und professioneller als das nächste. Es ist eine Sache, zu wissen, dass der Laden der Konkurrenz besser läuft als unserer. Es ist eine andere, es jeden Tag vor die Nase gedrückt zu kriegen.

»Na komm.« Chacha öffnet meine Autotür. Ich bekomme noch mit, wie er meinen Gurt öffnet und mich vom Sitz zieht. Mein Arm klammert sich an seine Schulter, während er mir zur

Tür hilft. Die Tränen auf meinem Gesicht sind bereits getrocknet, meine Haut ganz steif, es tut irgendwie weh.

Chacha stützt mich ab, während ich die Treppen hochtorkle.

Es erinnert mich daran, wie ich als Kind manchmal so tat, als würde ich schlafen, damit mein Vater mich vom Auto ins Bett trug. Wenn ich die Augen schließe, kann ich noch den Druck seiner Schulter unter meinem Kinn spüren, seinen rauen Bart an meinem Ohr, den Stoff seines Poloshirts unter meinen Fingern.

»Du riechst wie er ...«, lalle ich.

»Wer?«

Ich bring nicht einmal seinen Namen hervor. Es ist beschissen. Es ist alles so beschissen.

\*\*\*

Den Großteil meines Sommers habe ich draußen verbracht, auf Partys, und auf einer lernte ich Knäcke kennen. Ich blieb eher an den äußeren Ecken der Massen hängen, er auch. Wir saßen auf dem Balkon und beobachteten das Geschehen im Innenhof. Ich erzählte Knäcke vom Solarsystem und von schwarzen Löchern und Weltraumgeräuschen. Nach Dadajis Tod brauchte ich etwas, was den Lärm in meinem Kopf ausblendete, also ließ ich den ganzen Tag lang Arte-Dokus über den Weltraum in Dauerschleife laufen. Als könnte ich mich so am weitesten von mir selbst entfernen.

Knäcke fand mein Infodumping interessant und klug und meinte, er hätte bis hierhin noch kein einziges gutes Gespräch auf dieser Party geführt. Seine Freunde, vor allem die Girls, die wollten nur tanzen, die hätten gar kein Interesse an seinem Intellekt. Er sagte das alles zu mir, als wäre es ein krasses Kompliment.

Knäcke hörte nicht einmal richtig zu, während ich sprach. Er nickte nur und drehte seine Joints. Wäre ich ein besserer

Mensch, hätte ich Knäckes Getue sofort den Rücken gekehrt. Aber als ich ihn dabei beobachtete, wie er die ganze Zeit ahnungslos zustimmte und darauf pochte, dass ich »so viel interessanter sei als andere Mädchen«, war das so bescheuert, dass ich lachen musste. Zum ersten Mal seit Dadajis Beerdigung.

Innerhalb eines Jahres war meine Familie zerbrochen und unser Leben in einem Berg aus Rechnungen untergegangen, aber Typen wie Knäcke wird es immer geben. Typen, die planlos durch ihr Leben driften und sich dabei für die absoluten Macher halten. Wie soll ich das nicht urkomisch finden?

Chacha hasst es, dass ich mich auf solche Leute einlasse. Aber er ist auch ein ziemlicher Schisser. Für dich ist es einfach zu behaupten, dass das alles lustig ist und dir niemand was kann, sagt er, aber eines Tages wird einer dieser Typen realisieren, dass du nicht mit, sondern über sie lachst. Eines Tages findet das einer von denen nicht mehr so witzig.

Bisher hat es aber immer geklappt. Ob in der Schule, auf Partys oder bei Jungs – solange ich so tue, als hätten andere Menschen die Kontrolle über mein Leben, fällt niemandem auf, dass ich mich eigentlich über sie lustig mache. Knäcke hat mein Lachen als ein Kompliment verstanden und lädt mich seitdem zu all seinen Partys ein. Natürlich kreuz ich immer auf und spiele mit. Ja klar, bin dabei, das wird nice. Gieß mir noch 'nen Drink ein.

Noch 'ne Zigarette.

Noch 'nen Song.

Noch

einen

Moment

*Bitte.*

Scham ist einfacher als Verlust.

# DILLY

August

*Liste an Gründen, warum es ganz wichtig ist, dass ich nicht den Bus verpasse:*

1. Es ist der erste Schultag und ich will einen guten Sitzplatz erwischen, der nicht zu weit vorne ist, wo meine Kunstlehrerin Smalltalk mit mir anfängt. (Sie war während ihres Sabbatjahrs in Indien und redet die ganze Zeit von Chakras. Ich habe keine Ahnung von Chakras.)
2. Pünktlich an der Bushaltestelle zu sein, bedeutet, dass ich am Ende nicht der Typ bin, auf den der Busfahrer warten muss und der dann als Strafe die genervten Blicke der anderen Passagiere auf sich zieht.
3. Oder noch schlimmer – dass ich dann der Typ bin, der dem Bus hinterherrennt, nur damit sich die Türen direkt vor seiner Nase schließen. Und dann starren mich alle im Bus an, während sie wegfahren, und machen sich über den Ausländer lustig, der immer zu spät ist.

Als Mumi mir im Flur sagt, dass ich noch mal fix bei Bapu vorbeisehen soll, kann ich an nichts anderes denken. Ich habe ihr nicht widersprochen, aber mein Blick huscht immer wieder zu meinem Handydisplay, das die Uhrzeit preisgibt. Bereits um sieben Uhr morgens riecht das Chahals nach Zwiebeln, Thoraka und Öl. Der Geruch dringt über jede Pore in mich ein, dass ich nicht mehr ausmachen kann, wo ich aufhöre und wo unser Take-away beginnt.

Am Tresen steht Bapu und streicht sich über den langen Bart. Er wartet auf eine Gemüselieferung. Erste Sonnenstrahlen setzen sich in seiner tief zerfurchten Stirn nieder und lassen seinen gelben Turban leuchten. Vor ihm fein sortierte Rechnungen, ein alter Taschenrechner, eine Elefantenstatue. Wenn ich es zeichnen müsste, bräuchte es Gouache für die vielen schweren Linien und tiefen Schatten, in denen sich die Spuren jahrelanger Arbeit verstecken. Vor ein paar Monaten haben wir den Eingangsbereich neu gestrichen, aber zwischen den alten braunen Holzmöbeln, kitschigen Plastikblumen und dem verblassten Gemälde unserer Gurus hinter dem Tresen, fällt es kaum auf.

»Wie wäre es diese Woche mit einem Tandoori-Spezial?«, fragt Bapu auf Punjabi. »Hatten die Sangheras das schon?«

Mein Vater versteht es als seine persönliche Mission, der Konkurrenz immer einen Schritt voraus zu sein. Ich trete von einem Bein aufs andere.

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Sehr gut, dann machen wir diese Woche Tandoori!« Endlich schaut mein Vater von seinen Unterlagen auf. Sein Blick bleibt an meinem eingegipsten Arm, dem Turban und ein wenig länger an meinem »Bloodywood«-T-Shirt hängen. Als er realisiert, dass ich meinen Schulrucksack aufhabe, runzelt er die Stirn.

»*Eh ki ya?*« Was ist das? »Ich dachte, Schule geht erst im August los.«

»Es ist August.«

»Dann halt Ende August. Wieso hast du nichts gesagt?«

Während der Sommerferien habe ich jeden Tag im Chahals verbracht, Lieferungen vorbereitet, Gemüse präpariert, Bestellungen aufgenommen und dabei das Telefon viel zu oft fallen gelassen. Ich habe in der Mittagssonne gegen meine Müdigkeit angekämpft und nachts gegen meine Schlaflosigkeit verloren. Mit dem Anfang der 12/1, meinem Abijahr, ist damit Schluss. Bapu musste meiner Mutter versprechen, dass mein Abschluss Vorrang hat, und dazu gehören weniger Aushilfsstunden für unseren Lieferdienst.

Ob er sich daran halten wird, ist etwas anderes.

»Wir brauchen neue Flyer für Tandoori«, sagt er.

Ich nicke, mit dem halben Fuß bereits zur Tür hinaus.

»Und Änderung auf Website. Ich schick dir auf Whatsapp.«

»Ich mach's heute Nachmittag, versprochen.«

»Aber nicht vergessen. Und sag nichts deiner Mutter!«

Die effektivste Routine während der Schulzeit lautet 6:35 Uhr aufstehen, Jalousien hochziehen, Bett machen, eine halbe Stunde im Bad damit verbringen, meinen fleckigen Bart im Spiegel anzustarren, die Straße zur nächsten Haltestelle herunterlaufen, der Dame mit dem winzigen Pudel beim Vorbeigehen einen guten Morgen wünschen (ich weiß bis heute nicht, ob der Hund oder die Frau Rosa heißt), den Bus um 7:20 Uhr nehmen und gegen 7:43 Uhr pünktlich vor der Schule ankommen.

Vielleicht habe ich diesen extremen Vorbereitungszwang von meinem Vater, aber er ist wichtig, um in Piesnitz zu überleben. In meiner Stadt liegt der Ausländeranteil bei unter zehn Prozent. An unserem Gymnasium kann man die Jugendlichen mit Migrationshintergrund sogar an einer Hand abzählen. Für viele Piesnitzer bin ich damit der einzige nicht-weiße Typ, dem

sie in ihrem Alltag begegnen. Der Einzige mit Turban allemal. Diese Rolle als Quotenausländer bedeutet, dass ich mich immer so unauffällig wie möglich verhalten muss, denn von mir hängt der Ruf aller Migranten Deutschlands ab. Einmal laut in der Öffentlichkeit Musik gehört oder unpünktlich gewesen und schon habe ich den Rechten eine Stimme mehr geschenkt. Und in Piesnitz wählen bereits über vierzig Prozent die AfD.

Doch leider sind nicht alle von uns so vorsichtig.

»Verdammt, wartet mal! Wartet mal noch!«

Ich entdecke Heer Sanghera gegen 7:22 Uhr, als die Türen des Busses noch offenstehen. Sie sprintet auf die Haltestelle zu und stolpert fast über den Gehweg. Einzelne Haare haben sich aus ihrer Flechtfrisur gelöst und wippen im Takt ihrer Schritte. »Bin gleich da!«

Die alte Dame vor mir schüttelt den Kopf. Als diese einsteigt, bleibe nur ich von den Fahrgästen draußen übrig. Ein Fuß steht bereits im Bus, der andere draußen.

»Na los!«, fordert der Busfahrer mich auf. Ich umklammere meine Fahrkarte. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Heer daran scheitert, die hintere Tür des Busses zu öffnen. Dann entdeckt sie mich. Und die Passagiere tun es ihr gleich und starren mich alle an. Ihre Blicke durchbohren mich wie Hunderte kleine Nadelstiche, deren Druck ich nicht gewachsen bin.

Ich steige ein.

Als sich die Tür hinter mir schließt, ist das Letzte, was ich sehe, Heers wütendes Gesicht, während sie mir ein Schimpfwort nach dem anderen hinterherwirft.

Heers Familie führt den Laden gegenüber vom Chahals. Sie sind die Art von schlechten Ausländern, von denen sich Babu immer abgrenzen will. Die, die immer nur Ärger machen und

sich nicht richtig integrieren. Heers Chacha hat seine Papiere nicht und kann kaum Deutsch. Dafür hört er immer richtig lauten indischen Gangsterrap, wenn er mit seinem Auto vorbeifährt. Und Heer ... na ja, dass ihr letztes Jahr so schlecht lief, dass sie die Zehnte wiederholen muss, hat sich sogar bis nach Indien rumgesprochen.

7:24 Uhr finde ich einen freien Platz am Fenster. Die Frau auf dem Sitz gegenüber drückt ihre Tasche enger an sich und ich tue so, als würde ich das nicht bemerken. Ich krame mein Skizzenbuch aus meinem Rucksack heraus und blättere durch die Seiten. Zwischen Entwürfen für den Imbiss und Metalband-Fonts, entdecke ich eine unfertige Zeichnung einer alten Straßenfassade. Das Gebäude steht gegenüber unserer Schule. Manche Details sind etwas unförmig geworden, weil ich sie flüchtig abgezeichnet habe, bevor meine Deutschlehrerin Frau Rehm mich entdecken konnte.

Plötzlich macht der Bus eine Vollbremsung. Um mich herum geht ein Chor aus Stöhnen und Seufzern los.

»Tja, meine sehr geehrten Damen und Herren«, das Mikro des Busfahrers rauscht so sehr, dass man seine Worte kaum versteht, sein Atmen aber umso lauter wirkt. »Der vor uns befindliche Abschnitt wurde von der Polizei abgesperrt.« Tiefes Einatmen ins Mikro. »Wir schauen mal, ob es hier weitergeht.« Ausatmen. »Oder ob wir eine alternative Route finden. Ansonsten steht es Ihnen frei, hier auszusteigen und bis zur nächsten Haltestelle zu laufen.«

Den Rest seiner Durchsage verstehe ich nicht mehr. Alles schaut nach vorne, windet und dreht sich, um einen Blick auf das Geschehen vor uns zu erhaschen. Ich sehe nichts außer grauer Straße.

Viele Passagiere bleiben sitzen und tippen hastig auf ihren Handys herum, jede Variante von *Ich komm' zu spät. Die Öffis, man kennt's*. Eine kleinere Gruppe zieht es nach drau-

ßen. Die Frau mit der Tasche gehört nicht dazu. Also gehe ich mit.

Einmal auf der Straße braucht es nicht lang, bis sich die Ursache für das Chaos zeigt. Es sieht aus wie eine Demo, was eigentlich nicht sein kann. Demos finden in Piesnitz maximal auf dem Marktplatz statt und selbst dann sind es nur Montagschwurbler, die gegen Windräder und Islamisierung protestieren. Die Gruppe hier ist viel jünger, vielleicht Studenten von der Hochschule. Das Feldstück, vor dem sie sich positioniert haben, wird von einem Metallzaun abgesperrt. Ein riesiges Banner hängt dran:

PIESNITZ BRAUCHT LUFT!  
WIR SAGEN NEIN ZUM BAU DER EINKAUFSALLEE  
PEACENITZER FÜR DEN ERHALT EINES  
GESUNDEN STADTKLIMAS

Ich will mich nicht selbst loben, aber mit den Flyern, die ich für das Chahals erstelle, kann das hier nicht mithalten.

Ein Mann mit dunkelblondem Haar und glitzerndem Make-up entdeckt mich. Hinter seinem Ohr hängt ein Textmarker und er schenkt mir das breiteste Lächeln, das ich seit den Sommerferien gesehen habe. Bestimmt ist er Student.

»Hey Sportsfreund, hättest du kurz Zeit, dich für den Erhalt des Luftkorridors in Piesnitz ...« Der Rest seines Satzes geht in den Rufen seiner Mitstreiter verloren. Er zeigt auf den Bannerspruch und hält mir ein Brett mit einer Unterschriftensammlung entgegen. »Na?«

»Ich muss zur Schule«, murmle ich.

»Kein Problem. Dann sehen wir uns später!« Er zwinkert mir zu, als hätten wir gerade einen Insiderwitz ausgetauscht. Ich muss mich wegrehen, um nicht sofort das Gesicht zu verziehen. Ist ihnen nicht peinlich, wie sie hier alles mit ihren bun-

ten Postern und Trillerpfeifen aufhalten? Und dann ausgerechnet früh am Morgen, wenn ich pünktlich zur Schule will?

Aber der Student lächelt weiter und er lächelt und winkt mir immer noch zu, als ich bereits die Straßenseite wechsele und den Kopf einziehe.

Regel Nummer eins für Piesnitz: Ein guter Ausländer ist einer, der nicht auffällt.

## DILLY

Piesnitz ist eine Kleinstadt. Das heißt, es gibt weder interessante Cafés oder Museen, die eine Großstadt auszeichnen, noch die Ruhe und frische Luft, die das Landleben erträglich machen. Stattdessen haben wir menschenleere breite Straßen und einen vertrockneten Stadtpark. Man kennt sich nicht beim Namen, aber gut genug, um jedem Neuzugang mit Fremdenfeindlichkeit zu begegnen. Unser Stadtzentrum ist ein Parkplatz und das Highlight ein Bus, der einen einmal die Stunde aus dieser Misere herausfährt. Kein Witz, die Piesnitzer Website nennt es die *optimale Pendlerstrecke*.

Mittendrin liegt das Clara-Zetkin-Gymnasium. Am Schultor werde ich von einem »Schule-ohne-Rassismus«-Schild begrüßt, das wir vor fünf Jahren wegen einer Unterschriftensammlung erhielten. Unsere Klassenlehrerin bestand darauf, dass ich als Erster meine Unterschrift auf den Zettel setzte und in der siebten Klasse war ich naiv genug, um das als Kompliment zu verstehen. Vermutlich wollte Frau Schräuble damit sicherstellen, dass der Zettel nicht nur von weißen Deutschen unterschrieben wurde, die sich gegenseitig für ihren fehlenden Rassismus lobten.

Obwohl wir nur noch fünf Minuten bis zum Unterricht haben, wartet Ben auf dem Schulhof.

»Da bist du ja!« Er streckt seine Arme zu mir aus, als wäre er Moderator einer Gameshow. Sein Enthusiasmus zerfällt, als

er mein müdes Gesicht sieht. »Alter, was ist denn mit dir passiert?«

»Bus kam nicht. Musste laufen.«

»Und dein Arm?«

»Der Gips ist von vorher. Hatte einen Fahrradunfall in den Sommerferien.«

»Krass, und du hast nichts gesagt?« Er zieht mich an der Schulter zu sich heran und für einen kurzen Augenblick sieht er aus wie der Student von heute morgen. Ben ist auch so einer, der unironisch »Sportsfreund« sagt. Im Vergleich zum Rest unseres Jahrgangs scheint er zwei Jahre später zu altern, als hätte ihn die Pubertät bis vor kurzem vergessen. Er versucht es auszugleichen, indem er seine Stimme tiefer stellt und besonders oft »ey« sagt, aber ehrlich gesagt lässt ihn das nur kindischer wirken.

»Ich hatte über die Ferien eine richtig nice Idee«, beginnt er. »Und hör erst mal zu, bevor du sagst, dass du keine Zeit hast.«

Ich hebe die Augenbrauen, aber lasse ihn ausreden. Seinen wilden Gesten nach zu urteilen, hat Ben diese Ankündigung eingeübt.

»Ich versteh ja, ihr seid der beste Lieferdienst der Stadt und du bist am Schuften, aber du musst dringend aus deiner Komfortzone heraus«, beginnt er. »Wir müssen dringend raus. Dieses letzte Jahr in vollen Zügen auskosten! Wer weiß schon, wie es danach weitergeht und wo wir nach der Schule landen. Und ob wir nicht irgendwann auf diese Zeit zurückblicken, in der wir noch jung waren und bereuen, was wir alles nicht getan haben. *C'est la vie*, verstehste?«

»Meinst du *Carpe Diem*?«

»Ist doch egal.« Er drückt meine Schulter. »Was hast du heute Abend vor? Bildchen für euer Schaufenster malen?«

»Flyer«, korrigiere ich. Und es sind nicht nur Bilder. Die Menükarten und Websitegestaltung mache ich auch. »Kann ich jetzt schon absagen oder bist du noch nicht fertig?«

Ben schnaubt. »Du hast dir nicht mal meine Idee angehört.«

»Ich weiß, worauf sie hinausläuft.«

Seit der fünften Klasse veranstaltet Ben in der ersten Schulwoche eine Party. Und obwohl er jedes Jahr den gesamten Jahrgang einlädt, gibt es nur eine Person, die diese Einladung auch annimmt – mich. Im Sozialgefüge unserer Schule stehen Ben und ich nämlich ziemlich weit unten. Am Clara-Zetkin-Gymnasium gibt es keinen Diversitätsbonus. »Schwul« gilt als gängige Beleidigung und der Deutsch-LK ist ein minderwertiges Hausfrauenabi. Du hast so zu sein wie alle anderen und jede Abweichung (ob Ausländer in meinem oder zu kindisch in Bens Fall) wird dir angekreidet.

Wenn ich ehrlich bin, bleibe ich gerne Bens einziger Gast. Seine Enttäuschung, nicht die große amerikanische Highschool-Party seiner Träume organisiert zu haben, hält nie lange an. Zum Trost bestellen wir uns zwei große Pizzen, Salami für Ben, vegetarisch für mich, hören *Critical Role* und bauen das Set aus *The Lego Movie* nach, bis uns die Steine ausgehen. Meine Komfortzone reicht von Mitteleuropa bis Exandria. Für betrunkene Mitschüler ist kein Platz mehr.

»Diesmal ist es anders«, fährt Ben fort. »Ich hab schon feste Zusagen bekommen.«

Mit anderen Worten: sarkastische Kommentare, vor denen ich Ben nicht rechtzeitig bewahren konnte. Aber das ist keine Krise, die eine Pizza nicht lösen kann.

Wir haben das Schulgebäude erreicht und steuern auf den Kunstraum zu.

»Eine Sache noch.« Ben wird fast von einer Horde Fünftklässler überrannt. »Kannst du Milena fragen, ob sie vorbeikommt?«

Ich bin so überrascht, dass ich anhalte. »Warum?«

»Sag so was wie ›Hey, kommst du am Samstag auf die Party?‹ Und dann sagt sie ›Welche Party?‹ Und du sagst ›Na,

die Party bei Ben. Du musst ganz schön was verpasst haben, wenn du noch nichts von ihr weißt.« Und dann wird sie all ihren Followern davon erzählen und es wird richtig cool!«

»Niemals.«

»Komm schon, sie war damals in der Gruppe für das Schule-ohne-Rassismus-Schild. Bestimmt reicht dein Aussehen, um sie umzustimmen«, fleht Ben. »Wenn sonst niemand kommt, machen wir 'nen LOTR-Rewatch.«

»Können wir nicht einfach so einen LOTR-Rewatch machen?«

»Hey, sorry ihr zwei.« Eine helle Stimme unterbricht unser Gespräch. Das Mädchen, das vor uns steht, hat kurze blonde Haare und trägt eine ausgeleierte Lederjacke. Wenn man vom Teufel spricht. »Kann ich hier vorbei? Ich muss ins Zimmer nebenan.«

Milena Josephine Czerny ist ein seltener Fall von nett und beliebt zugleich. Vermutlich, weil sie es nicht immer war: Letztes Jahr flog Milena für einen Austauschaufenthalt nach London und wurde mit ihren Vlogs berühmt. Berühmt an unserer Schule jedenfalls. Obwohl ich sonst niemandem auf Social Media folge, ist Milena eine Ausnahme. Ihre Videos sind gut gedreht. Sie setzt auf flüchtige Momentaufnahmen, interessante Häuserfassaden und Farbkompositionen. Plötzlich bist du da, in Camden, in London, in einem hippen Café mit dem Rest ihrer Freundesgruppe, die alle Ledermäntel oder viel zu kleine Beanies tragen und nach der Schule irgendwas mit Medien machen wollen. Sie verhalten sich genauso, wie ich mir reiche Großstadtmenschen vorstelle ... und ich kann nicht wegsehen. Es geht einfach nicht. In Milenas Welt gibt es keine nervigen Kunden oder verspätete Busse oder Fahrradunfälle. Wenn ich ihre Vlogs schaue, fühle ich mich wie ein Wissenschaftler, der ein Petriglas voller fremder Organismen hält und kurz dagegen klopft.

Während ich Milena mit offenem Mund anstarre, geht Ben einen Schritt zurück. Er zieht einen imaginären Hut, was sie mit einem verkrampften Lächeln erwidert.

»Jetzt«, zischt er mir zu.

Aber ich sage nichts, dafür bin ich zu sehr auf das Kribbeln fokussiert, das meinen Hals hochkriecht.

»Alles in Ordnung?«, fragt Milena besorgt.

»Alles top!« Ben schlägt mir gegen den Oberarm. »Er denkt nur darüber nach, wie sehr unser Samstag fetzen wird.«

»Nicht *fetzen*«, stöhne ich.

»Okay, was dann?«, fragt Milena, die aus mir unerklärlichen Gründen noch nicht das Weite gesucht hat. Wie bereits erwähnt, sie ist nett. »Was habt ihr am Samstag vor?«

Wir sehen einander überfragt an.

»Ben lädt ein paar Leute zu sich ein«, erkläre ich leise.  
»Kannst gern vorbeikommen.«

»Alk wird gestellt«, sagt Ben.

Milena runzelt die Stirn, dann bleibt ihr Blick an dem geschnörkelten »G« und »I« auf Bens Polohemd hängen – das Firmenlogo seines Vaters. Ihre Augen weiten sich unmerklich.

»*Sure, why not?*«, ruft sie fröhlich aus. »Schickt mir eine DM.«

Milena verschwindet in den nächsten Raum, als wenige Sekunden später mein Handy vibriert. Es ist Bapus Whatsapp zu den Flyern. Ben überfliegt das dürftige Deutsch meines Vaters und klopf mir mit einem Schmunzeln auf die Schulter. »Hab doch gesagt, dein Aussehen hilft.«

# INHALTSWARNUNG

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte. Dazu gehören:

- Trauerbewältigung (Tod eines Elternteils)
- Erwähnung eines Suizids
- Selbstverletzendes Verhalten und Depressionen
- rassistische, rechtsextremistische Gewalt
- rassistische und ableistische Sprache/Beleidigungen
- Erwähnung homophober, rechtsextremistischer Gewalt

Bitte lies dieses Buch nur, wenn du dich emotional dazu in der Lage fühlst.

Falls du oder eine Person in deinem Umfeld Unterstützung oder professionelle Hilfe benötigt, findest du hier eine Auswahl an Anlaufstellen, die dir Informationen sowie anonyme und kostenlose Beratung liefern:

## **DEUTSCHLAND:**

[www.verband-brg.de](http://www.verband-brg.de)

(Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in allen Bundesländern)

[www.nummergegenkummer.de](http://www.nummergegenkummer.de)

0800-1110333

(Beratung anonym und kostenfrei – per Telefon oder online)

0800-1110550 (Elternberatung)

[www.telefonseelsorge.de](http://www.telefonseelsorge.de)

0800-1110111 oder -222

[www.bke-jugendberatung.de](http://www.bke-jugendberatung.de)

(Chat- und Mailberatung)

[www.youth-life-line.de](http://www.youth-life-line.de)

(Onlineberatung)

Weitere Hinweise unter [www.psychenet.de](http://www.psychenet.de)

### **ÖSTERREICH:**

[www.rataufdraht.at](http://www.rataufdraht.at)

147

(Beratung anonym und kostenfrei – per Telefon oder online)

[www.kids-line.at](http://www.kids-line.at)

0800-234123

(Online oder per Mail)

Weitere Hinweise unter [www.oegkjp.at](http://www.oegkjp.at)

### **SCHWEIZ:**

[www.147.ch](http://www.147.ch)

147

(Beratung anonym und kostenfrei – per Telefon oder online)